Planwirtschaft oder Marktwirtschaft?

Autor(en): **Gerteis, Martel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1965)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-337678

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

abgetreten sein wird, wenn sie allseitig ihre wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten entwickelt und erschöpft hat und zweitens die Widersprüche im wirtschaftlichen Gefüge sich niemals isoliert bis zu einem theoretischen Siedepunkt aufstauen, um dann in einer revolutionären Umwandlung den Sozialismus schlüsselfertig hinzustellen.

Die Kapitalgesellschaften werden immer anonymer und verschlungener, die angestellten Manager immer mächtiger, die Träger der «sozialen Verantwortung des Eigentums» immer unauffindbarer, die Eigentümer im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung immer machtloser – warum sollen wir in einem solchen Augenblick der Wandlung und Gährung nicht für die Arbeitnehmer einen Anteil an der Leitung und Planung der wirtschaftlichen Geschicke unseres Landes verlangen?

Die Arbeitnehmer, durch geschickte und einsatzbereite Genossen an der Gesetzgebung in den Räten beteiligt, durch die Gewerkschaften in den Gremien der Wirtschaft vertreten, haben im Laufe der Jahrzehnte vieles dazu beigetragen, daß der sogenannte Manchester-Liberalismus in die Knie gezwungen wurde. Die Sozialdemokraten und Gewerkschaften haben damit zugleich dem Kommunismus den Wind der Unzufriedenheit aus den Segeln genommen. Aus diesem Vorgehen läßt sich unschwer erkennen, daß alle weitere Entwicklung in Richtung Sozialismus den Weg der laut- und gewaltlosen Übernahme von Rechten und Pflichten in der Wirtschaftsleitung gehen wird.

Wir Sozialisten können die, unser Parteiprogramm einleitenden Sätze

> «Die Sozialdemokraten kämpfen für eine Gesellschaftsordnung,
> die den Menschen von wirtschaftlicher Ausbeutung befreit»

nur wahrmachen, wenn wir die heutige «Partnerschaft der Kompromisse» zu einer «Partnerschaft der Mitbestimmung» in der Wirtschaft ausweiten und weiterentwickeln, denn «eine auf der Vorherrschaft des Kapitals beruhende Wirtschaftsordnung ist nicht in der Lage, dem gesamten Volke auf die Dauer Wohlstand und kulturellen Aufstieg zu sichern».

MARTEL GERTEIS

Planwirtschaft oder Marktwirtschaft?

Der Kapitalismus hat die Planwirtschaft entdeckt, der Kommunismus die Marktwirtschaft. Wird beides stur für sich allein betrieben, ist «Leerlauf» die Folge. Man kann nicht alles und jedes planen. Man kann aber auch nicht alles sich selbst überlassen.

Nachdem in den Ländern mit «Gewerbefreiheit» die Planung nun auch salonfähig geworden ist, geht man oft sogar mit fanatischem Eifer und Elektronenrechnern dahinter. Weil der Begriff «Planwirtschaft» immer noch weit-

herum Schrecken und Angstschweiß verbreitet, braucht man etwas gesittetere Ausdrücke, wie Programmierung, Planification, Operations research, Koordination, Analyse, Strukturplanung, Produktionsprognose. Heerscharen von Männern mit Brille, Wirtschaftsberaterdiplom und Eierkopf werden für diese Dinge eingesetzt. «Das ist natürlich nicht die Planwirtschaft, wie sie sich die Marxisten vorgestellt haben», erhält man zur Antwort, wenn man auf die Widersprüche zwischen dem Wirtschaftsteil und den politischen Leitartikeln «liberaler» Zeitungen aufmerksam macht. «Wir lehnen jeden Zentralismus ab, und es ist natürlich ein himmelweiter Unterschied, ob staatliche Kommissare, die von Wirtschaftspraxis keine Ahnung haben, vom grünen Tische aus ‚Soll-Pläne' aufstellen, die dann mit einer Riesenbürokratie durchgesetzt werden, auch wenn sie unvernünftig sind, oder ob man wissenschaftlich, objektiv und ohne staatliche Kontrolle den Wirtschaftsapparat auf maximale Leistungsfähigkeit bringt.»

In kommunistischen Ländern wächst die Bereitschaft, Experimente mit den Selbstregulierungskräften der Markt- und Konkurrenzwirtschaft zu machen. «Das ist natürlich etwas ganz anderes als die Konkurrenzwirtschaft im Kapitalismus», wird gleichzeitig betont. «Denn in der kommunistischen Wirtschaft wird trotzdem verhindert, daß die Arbeitnehmer oder die Konsumenten ausgebeutet oder übervorteilt werden.»

Obwohl die Ideologen auf beiden Seiten es also nicht wahrhaben wollen, daß die Parteibibeln durch neue Interpretationen ergänzt werden, setzt sich hüben und drüben langsam eine Bereitschaft durch, die Überlegenheit des einen oder anderen «Regulierungssystems» durch praktische Experimente auszuprobieren und dann das zu behalten, was sich effektiv besser bewährt hat.

Daß der Markt mit spielender Konkurrenz eine «automatische» Ausmerzung unrationeller Systeme herbeiführen kann, sollte man nicht bestreiten. Man muß daran erinnern, daß die von den sozialistischen Theoretikern geforderte Planung nie Selbstzweck haben konnte, sondern als Mittel empfohlen wurde, Krisen und die Konzentration der Wirtschaftsmacht in den Händen von nur auf Profit bedachten Industriebaronen zu verhindern und eine die Bedürfnisse des Landes möglichst rationell deckende Produktion zu erreichen. Wenn in irgendeinem Produktionssektor dieses Ziel durch Gewährung oder Schaffung eines freien Marktes erreicht werden kann, um so besser. Denn es ist ganz klar, daß jede Planung auch zusätzlichen Aufwand nötig macht. Dieser Aufwand muß sich lohnen, also alles in allem genommen eine Steigerung der Produktivität erzielen. Er muß eine Verbesserung des Produktionsapparates zur Folge haben, sonst ist er sinnlos. Man hätte dann den schlecht funktionierenden Apparat und zusätzlich den Aufwand für die Planung.

Es muß aber von den Fanatikern der «freien» Wirtschaft anerkannt werden, daß die sozialistischen Wirtschaftstheoretiker auch nie etwas anderes wollten, als durch Planung die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft zu steigern und den Leerlauf zu verhindern. Auch in den kommunistischen Ländern war nie etwas anderes beabsichtigt. Wenn dort die staatliche Planung auf zahlreichen Gebieten den Leerlauf nur vergrößerte, eine Planungsbürokratie möglich wurde und Fehldispositionen immer nur nach langen innerparteilichen Machtkämpfen zugegeben wurden, so deshalb, weil man aus der Unfehlbarkeit des Einparteiensystems einen Popanz machte und weil man doch, um den Beweis der Überlegenheit des «Systems» zu erbringen, nicht zugeben kann, daß auch Elemente der freien Marktwirtschaft des «Kapitalismus» zu einer wirkungsvollen Produktivitätssteigerung beitragen können. Das Versagen der Planung auf vielen Gebieten in den kommunistischen Ländern ist also noch lange kein Beweis dafür, daß Planung an sich falsch ist. Man muß nur *richtig* planen. Die Rolle des wirtschaftlichen Experimentes wurde oft verkannt. Wenn ein solches Experiment versagte, suchte man leider zuerst nach Saboteuren und «Staatsfeinden», nach den «Reliquien des kapitalistischen Denkens», statt zu untersuchen, ob die Planungsgrundlagen und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen richtig waren.

Die neue sowjetische Führung ist beweglicher geworden. Man darf darin allerdings nicht eine Entwicklung zu «kapitalistischen Wirtschaftsmethoden» sehen. Es muß ernst genommen werden, wenn die kommunistischen Wirtschaftstheoretiker betonen, daß es sich nicht um einen Rückfall in einen veralteten Kapitalismus handelt. Wenn man bereit ist, aus Fehlern zu lernen, so heißt das noch lange nicht, daß die grundsätzlichen Überlegungen falsch waren und nun aufgegeben werden. Die Planung der Entwicklung wird also nicht aufgegeben, sondern verfeinert und beweglicher gemacht. Wenn nun effektiv eine so nach modernen Grundsätzen aufgebaute Wirtschaftsplanung eine raschere Steigerung der Produktivität und des Wohlstandes mit sich bringt, so wird man darin nicht einen Beweis für die Richtigkeit von Prinzipien des kapitalistischen Systems sehen, sondern im Gegenteil einen Beweis für die Richtigkeit der schon von jeher vertretenen eigenen Thesen.

Die Wiedereinführung des Marktes als Mittel zur teilweisen Selbstregulierung des Wirtschaftsapparates und die Führung von Unternehmungen nach dem Rentabilitätsprinzip ist – von den Kommunisten aus gesehen – nicht eine Anerkennung der Richtigkeit kapitalistischer Wirtschaftsmerkmale sondern lediglich eine Verfeinerung der Planung durch Heranziehung eines Regulators, welcher mit einem gewissen Automatismus Ungereimtheiten der Planung anzeigt und so die Möglichkeit gibt, Planungsfehler rasch zu korrigieren.

Die Anhänger der «freien Wirtschaft» werden behaupten, daß das letztlich «gehupft wie gesprungen» sei. Sie haben aber keine Ursache, in ein Triumph-

geschrei auszubrechen, denn in der «freien Wirtschaft» ist von den Wirtschaftstheoretikern die Planung inzwischen selbst als wirkungsvolles Mittel zur «Optimierung» des Wirtschaftsapparates anerkannt worden. An Bankiertagungen und Hochschulvorlesungen ziert man sich noch ein wenig. Aber man macht im Grunde genommen das gleiche wie umgekehrt die kommunistischen Ideologen: man wendet Planung an und erklärt, es handle sich lediglich um eine Verfeinerung der marktwirtschaftlichen Methoden. Auch das ist letzten Endes aber gehupft wie gesprungen.

Überlegt man sich, weshalb in beiden «Lagern» die Bereitschaft wächst, Wirtschaftsmethoden des ideologischen Gegners zu übernehmen, so wird man zur Erkenntnis kommen, daß in einer modernen Industriegesellschaft gar nicht mehr *gewählt* werden kann zwischen «nur Selbsregulierung durch den Markt» und «nur Planung» – sofern allerdings, was nicht umstritten sein dürfte, beide Seiten eine optimale Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und einen möglichst raschen Produktivitätszuwachs erzielen wollen. Es ist beides nötig, Planung *und* Selbstregulierung. Man wird weiter erkennen, daß für eine *vernünftige*, möglichst fehlerlose Planung ohne Leerläufe ungeheure Berge von Daten beschafft werden müssen und daß es immer schwieriger wird, rechtzeitig die Unterlagen und Übersichten für Prognosen und gewollte Maßnahmen bereitzustellen. Der Wirtschaftsapparat und die gegenseitige Verfilzung und Abhängigkeit der immer komplizierter werdenden industriellen Gesellschaft führen dazu, daß Fehlplanungen katastrophale Folgen haben können. Es muß also – weil sowieso nie alle Daten rechtzeitig beschafft werden können – eine möglichst rasch reagierende Warnvorrichtung vorhanden sein, welche Fehlentwicklungen anzeigt, bevor sie größeres Ausmaß angenommen haben. Die minutiöse Führung einer Rentabilitätskontrolle im einzelnen Unternehmen, die Beobachtung der Umsätze auf dem Markt und eine Dezentralisierug des Managements zwecks Verteilung des Risikos wird zur dringenden Notwendigkeit, um überhaupt die Planung wirkungsvoll und rationell durchzuführen.

Auf der anderen Seite muß dann aber auch *reagiert* werden, wenn sich Fehlentwicklungen abzeichnen. Und damit man vernünftig reagieren kann, ist wieder die Planung nötig. Damit sind Planung und Selbstregulierung nicht mehr Gegensätze, sondern das eine *bedingt* das andere. Es ist bezeichnend, daß sich die Wirtschaftswissenschafter der USA und der Sowjetunion – und in ihrem Gefolge diejenigen in Europa und anderen Industriegegenden der Welt – mit einer Art «Wirtschaftskybernetik» befassen. Die Gesamtwirtschaft wird dabei als ein Organismus betrachtet, über dessen Gesundheit dauernd zu wachen ist, damit die Selbstregulierung überhaupt funktioniert und dessen Selbstregulierungskräfte wiederum notwendig sind, um ihn gesund zu erhalten.

Die Frage «Planwirtschaft oder Marktwirtschaft» wird damit sinnlos. Optimale Leistungsfähigkeit wird erreicht, wenn die Entwicklung geplant wird

und wenn gleichzeitig die Marktwirtschaft Fehlentwicklungen sichtbar macht und korrigiert. Eingriffe in die Wirtschaft dürften nicht so weit gehen, daß eine gesunde Selbstregulierung verhindert wird. Dessen müssen wir Schweizer uns zum Beispiel bewußt sein bei der Plafonierung der Fremdarbeiterbestände, bei der Ausrichtung von Subventionen an die Landwirtschaft oder beim Zollschutz für einheimische Industrieprodukte. Auf der anderen Seite darf man auch nicht einfach auf Eingriffe um der «Freiheit» willen verzichten, wie zum Beispiel beim Bodenproblem, im Wohnungsbau, im Konkurrenzkampf der Verkehrsträger oder bei der Energiebeschaffung, wenn solche Eingriffe mangels Selbstregulierung für die Verhinderung von Fehlentwicklungen notwendig sind.

MARKUS SCHELKER

Pierre Teilhard de Chardin und seine Lehre

Zu den großen Aufgaben des zwanzigsten Jahrhunderts gehört zweifellos die Suche nach einer Synthese von Naturwissenschaften und Philosophie, von Materie und Geist. Mit Galilei vollzog sich die Trennung der Naturwissenschaften von der Theologie. Geist und Materie wurden daraufhin während über zweier Jahrhunderte auf getrennten Wegen erforscht. Die Philosophie gipfelte in Hegel und Kant, die Erforschung der Materie fand im Darwinismus einen Höhepunkt. Einzig der Marxismus bot schon in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine umfassende Synthese zwischen Geist und Materie an: den dialektischen Materialismus. Dieser war die genaue Umkehrung der katholischen Theologie des Mittelalters: dort waren die Naturwissenschaften ein abhängiger Zweig der Theologie, hier wurden die Geisteswissenschaften zu einer abhängigen Untergruppe der Naturwissenschaften.

In unserem Jahrhundert wurden die Grenzen, die Geist und Materie voneinander trennten, durch Erkenntnisse und Methoden der modernen Wissenschaft immer mehr in Frage gestellt. Mit der Relativitätstheorie und der Quantenphysik fanden gewisse spekulative Methoden, derer sich bisher nur die Philosophie bedienen durfte, Eingang in die Naturwissenschaften, während sich die zeitgenössische Philosophie bemüht, zur Klärung verschiedener Zusammenhänge empirische Methoden anzuwenden. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang der Aufstieg der Psychologie, die sowohl Natur- als auch Geisteswissenschaft ist.

Die fortschreitende Auflösung der Grenzen zwischen Geist und Materie mußte naturgemäß dem Suchen des Menschen nach einer Synthese zwischen Geist und Materie neuen Auftrieb geben. Dieses Suchen ist in den Schriften